

Und so hat es auch, wer sich mit den Kynikern abseits wissenschaftlicher Interessen, aber doch etwas tiefer eindringend beschäftigen will, nicht einfach. Nicht einmal die griechischen Texte sind in einer Ausgabe, vergleichbar etwa Diels-Kranz' Vorsokratikern oder von Arnims Stoikern, versammelt. Viel findet man in Giannantonis Sammlung der Sokratiker, die vor rund 15 Jahren erschienen ist. Aber vor allem von den späteren Kynikern, von den Anacharsisbriefen, von Demetrios, Demonax, Oinomaos u. a. muss man sich die Texte mühselig zusammensuchen. Oder vielmehr musste: denn jetzt hat Georg Luck, seit langem fern seinem Geburtsort Bern Professor an der Johns-Hopkins-University in Baltimore, eine umfangreiche Sammlung von Quellen und Fragmenten in (offenkundig nicht selten erstmaliger) deutscher Übersetzung und mit recht ausführlicher (ca. 100 S.) Kommentierung vorgelegt. Nicht alles, was von Kynikern überliefert ist, hat er aufgenommen, wie z. T. schon oben angedeutet wurde - wie wäre das auch bei Dion von Prusa möglich gewesen? Weiteres, was im Gegensatz allzu bruchstückhaft überliefert ist, wie die Angaben über Salustios, den letzten Kyniker (nicht zu verwechseln mit dem Neuplatoniker) fehlt ebenso. Anderes von Autoren, die zwar keine Kyniker waren, aber wichtiges Quellenmaterial liefern, wie Epiktets Darstellung des Kynismus, Lukian oder auch Kaiser Julian, ist dafür enthalten.

Und Luck versucht, in seiner Einleitung durchaus eine kynische Lehre zu rekonstruieren. Das Monopol der Ethik, der Verzicht auf die anderen Disziplinen der Philosophie ist deutlich. Das höchste Ziel dieser Ethik sei die Freiheit im weitesten Sinne und die höchste Tugend sei die Vernunft gewesen, demzufolge ein Hauptanliegen die Ausrottung der Leidenschaften, insbesondere der fleischlichen Begierden. Die Stoa sei zunächst in gewisser Hinsicht ein gemäßigter Kynismus gewesen. Unerwartet sind sowohl inhaltliche als auch formale mögliche Beziehungen von Bion über Menippos zum Buch Prediger Salomonis oder Jesus Sirach, und als ein Kuriosum bezeichnet es auch Luck, dass es mit Peregrinos Proteus und Maximus Heron Christen gab, die sich auch zum Kynismus bekannten.

Lucks Werk ist gut geeignet, eine antike philosophische Richtung, die für uns Heutige gewöhnlich nur durch Diogenes repräsentiert wird und in Darstellungen der hellenistischen Philosophie meist ein Mauerblümchendasein fristet, wieder ins Licht einer breiteren Allgemeinheit zu rücken. Ich gestehe einzig, dass ich (obgleich die neue Rechtschreibung die Trennung von st erlaubt) doch mit der Trennung Antis-thenes meine Probleme habe.

Zimmermann, Bernhard: Die griechische Komödie. Düsseldorf, Zürich: Artemis & Winkler 1998. 274 S. 49,80 DM (ISBN 3-538-07069-5; Lizenzausgabe Wissenschaftliche Buchgesellschaft 39,80 DM).

Bernhard Zimmermann, Ordinarius in Freiburg i. Br. und bereits hervorgetreten durch einen ähnlichen Band zur griechischen Tragödie (Artemis Einführungen 1986. 1992²), legt hier eine entsprechende, jedoch ausführlichere Darstellung der griechischen Komödie vor. Ihre Zielgruppe ist offenkundig, ebenso wie seinerzeit, ein breites Publikum, das des Griechischen nicht mächtig ist. Die (zahlreichen) Zitate werden grundsätzlich nur in Übersetzung gegeben, und Begriffen, die Zimmermann nennt, stellt er fast ausnahmslos die Umschrift an die Seite. Auf die Forschungssituation reagiert er nur selten explizit, und das meist in verhaltenen Nebensätzen.

Nach einer ausführlichen Einleitung, in der außer der Textüberlieferung das Verhältnis von Gesellschaft und Komödie, die Aufführungsbedingungen, Form und Themen der Komödie behandelt werden, orientiert sich Zimmermann weitgehend an der Chronologie. Aristophanes' Komödien im einzelnen ordnet er allerdings nach Themen, und so kommt es, dass z. B. Teile der „Acharner“ unter der Überschrift „Krieg und Frieden“ und andere unter „Trygodia oder die ungleichen Schwestern“ (in der es um die Tragödienparodie geht) auftauchen.

Wie es nach seinem dreibändigen Werk über Form und dramatische Technik der Komödien von Aristophanes (der erste Band als Dissertation) zu erwarten stand, weiß Zimmermann besonders hier den Leser zu fesseln. Es beeindruckt aber auch die vielfachen fast wörtlichen Parallelen in der

Gesellschaftsanalyse, die Aristophanes mit Thukydides verbinden: es ist der Verfall der alten Werte, ob in Politik, Gerichtswesen oder Erziehung der Jugend. Allerdings, und hier warnt Zimmermann zu Recht, was seine Figuren sagen, darf man nicht als Aristophanes' eigene Meinung nehmen. Er findet mancherlei Wege, das, was sie aussprechen, in ein anderes Licht zu rücken: wenn Strepsiades am Ende das Haus des Sokrates in Flammen setzt, reagiert er nur hilflos, ja der Zuschauer wird sich dessen bewusst geworden sein, dass Strepsiades selbst es war, der seinen Sohn in die Denkerei geschickt hatte. Vielleicht war er sogar selbst tiefere Ursache der Malaise, konnte er doch seinem Söhnchen kein Vorbild sein (S.134f.).

Welche Rolle spielte Aristophanes im politischen Leben Athens? Nur durch „Lachen über Autoritäten, Gefahren und die Unbill des Kriegsalltags, ... befreit ... von den Qualen und Nöten des Augenblicks“ (S. 90)? Der Tragödie billigen wir zu, nicht zuletzt in den Gedanken Christian Meiers, zur Selbstfindung Athens beigetragen zu haben. Tat das Aristophanes auf seine Weise auch? Vielleicht gibt Zimmermann hier eine Antwort, wenn er z. B. schreibt, die „Acharner“ hätten „vor dem Hintergrund eines noch nicht allzu brüchig gewordenen Grundkonsenses ... mit all ihrem Spott über Amtsinhaber“ das demokratische System stabilisiert, während die „Lysistrata“ „der Männergesellschaft attestiert, daß sie nicht in der Lage ist, auf vernünftiger Basis, sondern nur unter dem Diktat ihrer Triebe einen Frieden zustande zu bringen“ (S. 99). Und ein weiteres: In der Organisation der Feste, für die Bewohner weit entfernter Phylenteile, dazu Adel und Volk gemeinsam längere Zeit proben, spiegele sich ihre harmonisierende Funktion. Eben diese harmonisierende Tendenz sieht Zimmermann auch in Aristophanes' Werk wirksam: Ausgleich und Versöhnung im Innern sind stets unabdingbare Voraussetzung für eine außenpolitische Einigung (ibid.).

Die Charakterschilderung erscheint stets als Errungenschaft der Neuen Komödie. Zimmermann zeigt jedoch in Längsschnitten, wie z. B. der Griesgram präfiguriert wird schon im Timon, den die alten Frauen in Lys. 805ff. schildern. Auf

eben diese Charakterschilderungen lässt Zimmermann manches Licht aus Aristoteles' Ethik und Tugendlehre fallen: der „Dyskolos“ Knemon in seiner Menschenfeindlichkeit und Demeas und Moschion der „Samia“ in ihrer allzu großen Dezenz verstoßen gegen das Gebot der *μεσότης*: das Ideal liege in der Mitte zwischen ihnen. Doch seien Menanders Figuren nie bloß fleischgewordene Typen: ja in den späteren Komödien verstoße er bewusst gegen das Rollenklischee, spiele mit Rollenerwartungen und enttäusche sie.

Leider sind zwei Inhaltsangaben zu Menanders Stücken durch Nachlässigkeiten entstellt: dass in der „Aspis“ Kleostratos sich als gar nicht tot erweist, entgeht dem Leser, weil er bei seiner Rückkehr versehentlich Sostratos genannt wird, und dass der Titelheld des „Sikyonios“ Stratophanes heißt, muss man sich zusammenreimen.

Derlei Lapsus mindern aber nicht den Wert des Buches, das man vor allem auch Schülern zur ersten Information oder für Referate in die Hand geben können.

HANSJÖRG WÖLKE

Conrad, Gerhild: Der Silen. Wandlungen einer Gestalt des griechischen Satyrspiels. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 1998. 320 S., 51,70 DM. (Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium. 28). zugl. Diss. Bochum 1996 (ISBN 3-88476-251-6).

Ein halbes Jahrhundert nach Peter Guggisbergs grundlegender Darstellung über das Satyrspiel (Zürich 1947) erscheint mit Gerhild Conrads (C.) Buch zum ersten Mal wieder eine monographische Arbeit in deutscher Sprache über die ‚scherzende Tragödie‘. C.s Buch, das sich zwar nicht ausschließlich, aber in erster Linie an Altphilologen wendet, versucht, eine Entwicklung des Satyrspiels auf der Grundlage der - mit einer Ausnahme - fragmentarisch erhaltenen Texte aufzuspüren und nachzuzeichnen. Im Mittelpunkt der Darstellung steht die zentrale Figur dieser heiteren Gattung, der Silen, und mit ihm der Chor aus Satyrn, der dem Drama überhaupt den Namen gab.

In ihrer ausführlichen Einleitung stellt C. die Diskussion über die Funktion des Satyrspiels respektive das Wesen der Satyrn auf der Theater-